

Oreopithecus bambolii, der <Urmensch> aus der Toscana

Autor(en): Otto Garraux
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1961

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/7923ff3d-32b7-4cb5-8a9c-6cb8cb8d2f0e>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Oreopithecus bambolii der «Urmensch» aus der Toscana

Von Otto Garraux

Im Sommer 1958 erschien in den Tageszeitungen eine Meldung, ein Basler Forscher habe in einem toscanischen Bergwerk das Skelett eines «Urmenschen» entdeckt. Immer wieder konnte man darüber lesen; von der Bergung dieser Reste wurde berichtet, und daß der Fund in das Basler Naturhistorische Museum überführt werden solle, um dort präpariert und wissenschaftlich bearbeitet zu werden. Er bleibe aber italienischer Staatsbesitz und müsse später zurückgegeben werden. Bald konnte man auch Bilder in den illustrierten Zeitungen sehen, im Radio wurden Vorträge gehalten, ja sogar das Fernsehen ließ zwei Sendungen darüber laufen.

Es kommt sehr selten vor, daß sich die Öffentlichkeit mit einem palaeontologischen Fund beschäftigt. Etwa einmal kann man in der Zeitung lesen, daß da oder dort ein Mammutzahn gefunden worden sei; erwähnenswert findet man vielleicht noch einen großen Nashornschädel. Aber im allgemeinen kümmert sich, wenigstens bei uns in der Schweiz, das Publikum herzlich wenig um palaeontologische Probleme. Wer denkt schon daran, daß das Basler Museum eine der schönsten Sammlungen von fossilen Säugetieren Europas beherbergt. Ja nicht einmal die prachtvollen Saurierfunde auf dem Monte San Giorgio am Luganersee finden großen Widerhall in der Öffentlichkeit, obwohl diese darüber sogar an der Landesausstellung 1939 in Zürich aufgeklärt worden ist. Die meisten dieser Tiere haben den «Fehler», kaum 2 Meter lang zu sein; wenn sie doch wenigstens Brontosaurusgröße aufweisen würden, dann wäre man eher bereit, sich von ihnen beeindrucken zu lassen.

Aber hier mit diesem neuen Fund könnte vielleicht das Dunkel um das Geheimnis unserer Abstammung ein wenig

aufgehellert werden. Die Frage: «Woher kommen wir?» interessiert eben jedermann, und nicht nur ein paar Naturforscher. Alle haben etwas von Darwin gehört. Meist wird jedoch leider seine Lehre von der Entstehung der Arten arg verunstaltet und verfälscht wiedergegeben. Dann tönt es etwa so: «Der Mensch stammt vom Affen ab; geh in den Zoologischen Garten, dort triffst du deinen Urahnen.» Nun, solches hat Darwin nie behauptet, sondern nur, daß sich die Wesen, die unsere Erde bevölkern, im Laufe der Zeit verändert hätten. Während wir heute von verschiedenen Tieren, z. B. vom Pferd oder dem Elefanten eine schöne Ahnenreihe aufstellen können, die auf viele Jahrmillionen zurückgeht, kennen wir vom Menschen keinen Vorgänger, der älter ist als ein paar hunderttausend Jahre. Die Theorien über sein Herkommen klaffen deshalb weit auseinander; wir wollen später noch darauf zurückkommen.

*

Der Laie wundert sich, wenn ein Zoologe imstande ist, jedes Tier mit seinem Namen zu nennen und es einer bestimmten Gruppe im großen System zuzuweisen, sogar wenn nur ein kleines Stück dieses Tieres, wie ein Zahn, zur Verfügung steht. Beginnt der Laie aber, sich mit einem Teilgebiet abzugeben und sich darein zu vertiefen, so merkt er bald, daß es mit der vermeintlichen Ordnung doch gar nicht so weit her sein kann. Da findet er ein Tier in jedem seiner Lehrbücher mit einem anderen Namen bezeichnet, dort entdeckt er, daß derselbe Name für zwei ganz verschiedene Wesen gebraucht wird. Wie ist so etwas möglich? Als Linné vor ungefähr 200 Jahren sein System aufstellte, nannte er 4236 lebende Tierarten. Der große Schwede stand aber am Beginn des Zeitalters der Erforschung der Tierwelt. Hundert Jahre später zählte man schon 30mal mehr Arten und heute gegen eine Million, wohlverstanden nur lebende; die fossilen dürften ein Heer von mindestens derselben Stärke bilden. In den letzten hundert Jahren wurden also über dreiviertel Millionen Tiere entdeckt und beschrieben, dies macht jeden Tag durchschnittlich 21! Natürlich handelt es sich da meistens um sehr kleine Lebewesen, unter denen

Schmetterlinge und Käfer bereits zu den Riesen gehören. Aber allzuhäufig kam es eben vor, daß ein Tier zu gleicher Zeit von verschiedenen Forschern entdeckt, studiert und mit Namen versehen wurde. Eine Kommission aus Vertretern mehrerer Nationen muß dann entscheiden, unter welchem Namen der Neuling endgültig bezeichnet werden soll. Derjenige Autor, dessen Beschreibung zuerst erschienen ist, wird dann in diesem Rennen den Sieg davontragen. Meistens aber haben sich, da die Kommission nicht jedes Jahr zusammentreten kann, die Namen, die seine Konkurrenten bestimmt haben, schon in deren Heimatländern eingebürgert und in Lehrbüchern Eingang gefunden — und die Verwirrung ist da.

Genau gleich geht es zu, wenn es sich nicht um lebende Tiere handelt, sondern um längst ausgestorbene, fossile. Da wie dort handelt es sich natürlich nicht immer nur um die Namengebung. Ein Forscher kann sich auch bei der Beschreibung geirrt, irgendeine anatomische Eigentümlichkeit falsch ausgelegt haben, was besonders gerne bei Fossilien geschieht, deren Erhaltungszustand nicht immer der beste ist. Dies alles soll uns nur zeigen, daß es dringend notwendig ist, daß alle Ergebnisse immer wieder überprüft und miteinander verglichen, und daß auch die Originalien immer wieder neu studiert werden. Daß es heute einem einzigen Menschen allein nicht mehr möglich ist, diese große Revision vorzunehmen, liegt auf der Hand. Zu Linnés Zeiten wäre dies beinahe noch denkbar gewesen, aber heutzutage braucht es dazu eine große Zahl von wohlausgebildeten Spezialisten, von denen jeder sich jeweilen nur einer ganz kleinen Gruppe annehmen kann.

Dr. Johannes Hürzeler vom Basler Naturhistorischen Museum hatte sich nun zur Aufgabe gemacht, die fossilen Affen einer gründlichen Revision zu unterziehen. Er hatte sich immer für diese Gruppe interessiert und schon als Schüler im nahen Jura wertvolle Belege dieser ziemlich seltenen Tiergruppe gesammelt. Er hoffte, diese Aufgabe in nützlicher Frist bewältigen zu können, da die Zahl der bekannten Funde noch faßbar ist, verglichen mit der gewaltigen etwa der Nagetiere oder gar der Ammonshörner. Die meisten Museen Europas stellten ihm ihre Bestände zur Verfügung, und mit diesen kamen auch die

spärlichen Reste von *Oreopithecus bambolii*, des «Hügelaffen» der Toscana, aus den Sammlungen von Florenz, Pisa und Genua nach Basel.

Oreopithecus wurde zum erstenmal vor 88 Jahren durch Paul Gervais beschrieben. Dieser französische Palaeontologe kannte nur ein einziges Unterkieferfragment; dessen drei hintere Backenzähne (Molaren) waren auf jeder Seite sehr gut erhalten, die sämtlichen vorderen Zähne aber mit Ausnahme der Praemolaren (der beiden vorderen Backenzähne) der rechten Seite zertrümmert oder ganz weggeschlagen. Gervais fand, das Stück weise die größte Ähnlichkeit mit dem Gorilla auf, zeige aber gewisse Anklänge an die Hundsaffen. Er reihte es unter die Anthropomorpha ein.

Bald fanden sich neue Stücke, fast alles Kieferfragmente mit Zähnen, darunter auch solche vom Oberkiefer. Zahlreiche Forscher beschäftigten sich mit diesen Funden, und bald gingen deren Meinungen auseinander, indem verschiedene den *Oreopithecus* ganz entschieden den Menschenaffen zuteilten, während ihn andere zu den Cynomorphen stellten, den Hundsaffen oder Pavianen.

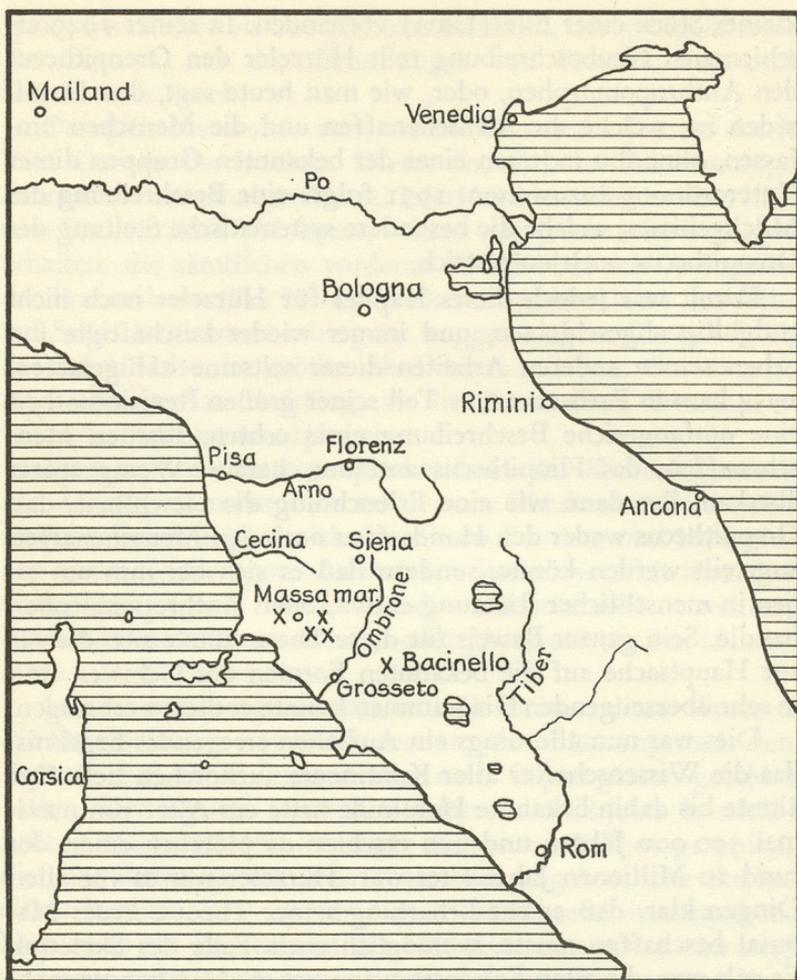
Leider muß gesagt werden, daß die meisten dieser Autoren die Originalien nie gesehen, sondern ihre Meinung nach den Figuren der Abhandlungen oder nach Gipsabgüssen gebildet hatten. Die Figuren jener Zeit zeigten die Objekte in natürlicher Größe. Meistens begnügte man sich mit Photographien, die alle Zufälligkeiten wie Risse und abgebrochene Stellen allzu deutlich, sehr oft aber auch irreführend wiedergeben. Nun ist so ein Backenzahn des «Hügelaffen» 9—12 mm lang und sehr reich gegliedert, so daß auch in einem guten Gipsabguß nicht alle Einzelheiten klar erkenntlich werden. Deshalb zeichnen wir heute alle kleinen Formen in starker Vergrößerung, damit jedes Detail gut herausgearbeitet werden kann. Beim Vergleich der großen Bilder zeigte sich nun sofort klar, daß *Oreopithecus* mit den Hundsaffen nichts gemein hat.

Hürzeler standen für seine Arbeit 8 Bruchstücke von Unterkiefern mit Zähnen zur Verfügung. Vom Oberkiefer gab es deren 3 und dazu 4 Einzelzähne. Vom übrigen Skelett war nur ein kleines Fragment einer Speiche (Radius) und ein ebenso

kleines Stück einer Elle (Ulna) vorhanden. In seiner 1949 erschienenen Neubeschreibung teilt Hürzeler den Oreopithecus den Anthropomorphen, oder, wie man heute sagt, den Hominiden zu, welche die Menschenaffen und die Menschen umfassen, ohne ihn indessen einer der bekannten Gruppen dieser Unterordnung zuzuweisen. 1951 folgte eine Beschreibung des Milchgebisses, welche die besondere systematische Stellung des Oreopithecus noch unterstrich.

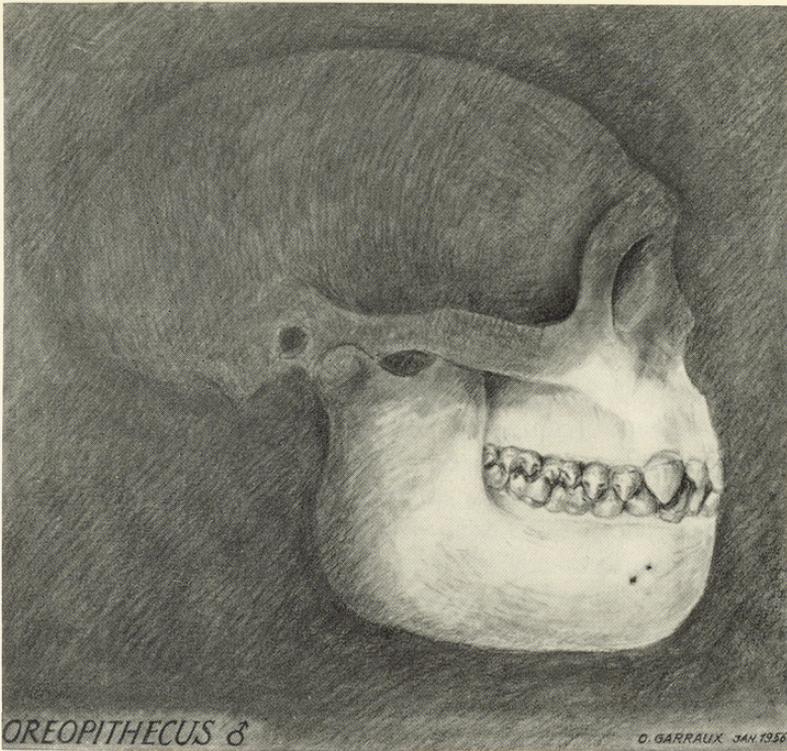
Damit war jedoch dieses Kapitel für Hürzeler noch nicht endgültig abgeschlossen, und immer wieder beschäftigte ihn neben seinen anderen Arbeiten dieser seltsame «Hügelaffe». 1954 kam in Paris als erster Teil seiner großen Revisionsarbeit eine umfangreiche Beschreibung eines echten, fossilen Menschenaffen, des Pliopithecus antiquus, heraus. Wenig später überkam ihn dann wie eine Erleuchtung die Gewißheit, daß Oreopithecus weder den Hundsaffen noch den Menschenaffen zugeteilt werden könne, sondern daß es sich bei ihm um einen in menschlicher Richtung entwickelten Anthropomorphen handle. Sein ganzer Beweis für diese These stützte sich damals zur Hauptsache auf die bekannten Formen des Gebisses, und in sehr überzeugenden Diagrammen konnte er diesen erbringen.

Dies war nun allerdings ein Aufsehen erregendes Ergebnis, das die Wissenschaftler aller Kontinente aufhorchen ließ. Der älteste bis dahin bekannte Hominide hatte ein Alter von maximal 500 000 Jahren und nun erschien da plötzlich einer, der rund 10 Millionen Jahre älter war. Hürzeler war es vor allen Dingen klar, daß er zur Erhärtung seiner Theorie neues Material beschaffen müsse, womöglich auch Teile des Skelettes. Es galt nun, die alten Fundorte aufzusuchen. Man kannte mehrere, alle lagen sie in der südlichen Toscana bei Massa maritima und Grosseto. Bei einem Besuch in Florenz erfuhr Hürzeler, daß vor kurzem neue Funde von Oreopithecus in einem Bergwerk in der Nähe von Grosseto geborgen worden seien. Es handelte sich um eine kleine Grube bei Baccinello, etwa 25 km östlich von Grosseto, in der Braunkohle gewonnen wurde. Hürzeler reiste sofort hin, fand jedoch das Werk geschlossen; darein einzudringen war unmöglich. Glücklicherweise konnte er noch den Direktor des Bergwerks sprechen. Auf



Karte von Mittelitalien mit den Fundstellen (X) von *Oreopithecus bambolii*.

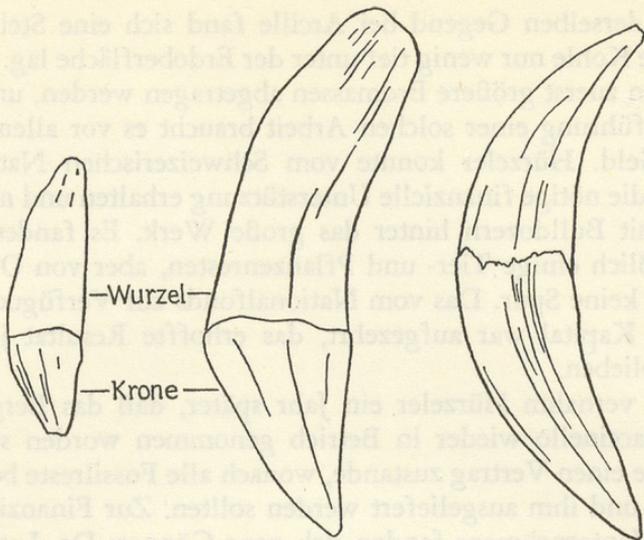
seine Frage, ob mit der Kohle nicht auch Fossilien zu Tage gefördert worden seien, erhielt er zur Antwort: «O ja, dies kam sehr häufig vor, mein kleiner Sohn interessiert sich sehr dafür und hat schon eine ganze Sammlung.» Hürzeler ließ sich diese vorlegen: es war *Oreopithecus bambolii*.



Erster Rekonstruktionsversuch eines männlichen Oreopithecus-Schädels vom Januar 1956. Die hellen Teile sind durch 8 Kieferbruchstücke belegt. Augenpartie und Gehirnschädel sind noch unbekannt und liegen deshalb im Dunkeln.

In derselben Gegend bei Arcille fand sich eine Stelle, an der die Kohle nur wenig tief unter der Erdoberfläche lag. Doch mußten zuerst größere Erdmassen abgetragen werden, und zur Durchführung einer solchen Arbeit braucht es vor allen Dingen Geld. Hürzeler konnte vom Schweizerischen Nationalfonds die nötige finanzielle Unterstützung erhalten und machte sich mit Bulldozern hinter das große Werk. Es fanden sich schließlich einige Tier- und Pflanzenresten, aber von *Oreopithecus* keine Spur. Das vom Nationalfonds zur Verfügung gestellte Kapital war aufgezehrt, das erhoffte Resultat jedoch ausgeblieben.

Da vernahm Hürzeler ein Jahr später, daß das Bergwerk von Baccinello wieder in Betrieb genommen worden sei. Er brachte einen Vertrag zustande, wonach alle Fossilreste beiseite gelegt und ihm ausgeliefert werden sollten. Zur Finanzierung dieses Unternehmens fanden sich neue Gönner: Dr. Leemann aus Basel, die SANDOZ AG. und die Wenner-Gren-Foundation, New York. Bald trafen die ersten Sendungen in Basel ein. Meistens handelte es sich um Zahnreihenresten. Schon hatten wir sie von 30, dann von 40 und schließlich von mehr als einem halben Hundert Individuen beieinander. Allein diese große Anzahl ist ein Phänomen, für das es schwierig ist, eine überzeugende Erklärung zu finden. Einmal traf ein wunderschön erhaltener, männlicher oberer Eckzahn ein, der bis dahin nur in schwer beschädigten Exemplaren bekannt war. Er ist gerade und verhältnismäßig klein. Bei allen Affen, auch den höchststehenden ist dieser Eckzahn hakenförmig und sehr groß und weist besonders in der Seitenansicht eine starke Biegung auf. Mit einer anderen Sendung kam eine allerdings ziemlich zerschlagene, untere Gesichtspartie. Anhand dieses Stückes konnte nachgewiesen werden, daß *Oreopithecus* keine vorstehende Schnauze besessen hat. Einige der Knochenplättchen an diesem Funde lassen sich kaum anders deuten, als daß sie ein abstehendes Nasenbein gebildet hätten. Würde dies zutreffen, so wäre damit ein weiteres menschliches Merkmal gewonnen, denn kein Affe besitzt ein frei vorstehendes, knöchernes Nasendach, nicht einmal der mit einem Gewaltsorgan ausgezeichnete Nasenaffe aus Borneo.



Männlicher linker oberer Eckzahn von *Oreopithecus*, Gorilla und Pavian, von der linken Seite gesehen in natürlicher Größe. Neben dem Unterschied der Ausmaße fällt vor allem die starke Biegung der Zähne von Gorilla und Pavian auf. Diese entspricht der stark vorstehenden Schnauze bei beiden Tieren.

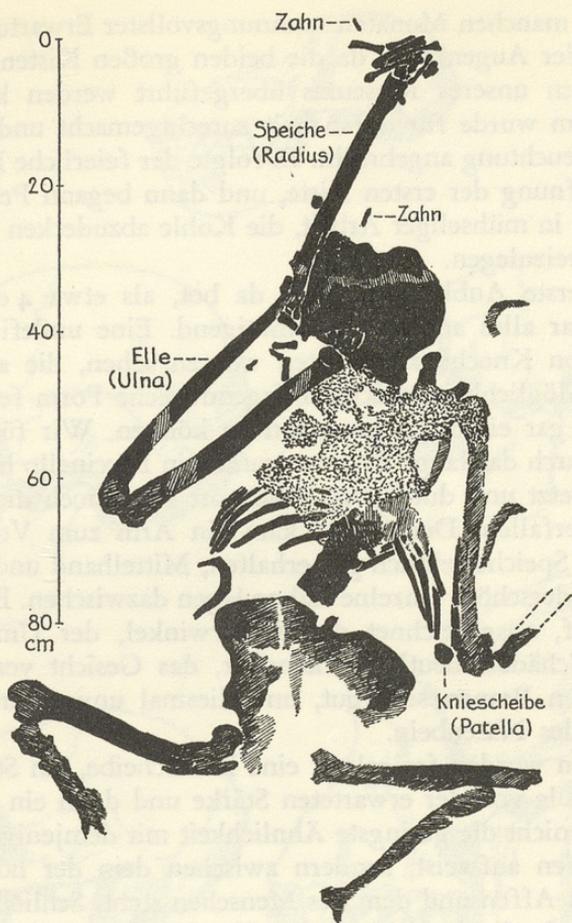
Aber auch Skeletteile wurden gefunden, Langknochen von Armen und Beinen, Hand- und Fußwurzelknochen, Finger und Zehen bis zum Nagelglied. Ein aus Resten von fünf Lendenwirbeln bestehendes Stück der Wirbelsäule ließ erkennen, daß diese im Verhältnis zur Größe des Tieres außerordentlich stark ausgebildet war, so stark, daß man fast gezwungen ist, daraus zu schließen, *Oreopithecus* sei schon fähig gewesen, sich auf zwei Beinen in aufrechter Stellung fortzubewegen.

Leider waren alle diese Funde durch die äußerst primitive Art ihrer Bergung sehr stark beschädigt und allzuhäufig gerade an den wichtigsten Stellen durch Pickelschläge zerschmettert. Hürzeler war nun überzeugt davon, daß sich in der Kohle auch ganze Skelette befinden müßten. Sein Wunschtraum war, ein solches Skelett «in situ» zu bergen. Er hatte dies auch dringend nötig zum Beweise seiner Erkenntnisse; denn schon wurde daran gezweifelt, daß alle diese Funde einer einzigen Art angehören. So unterhandelte er wieder einmal mit den leiten-

den Persönlichkeiten des Bergwerks. Sein Plan war, ein großes Stück Kohle von ungefähr 10 auf 10 m Oberfläche abzubauen. Dieser Klotz müßte natürlich in der Tiefe in Stücke von ungefähr $\frac{1}{8} \text{ m}^3$ zersägt werden. Nach der Überführung in das Laboratorium des Präparators hätten die zuvor genau nummerierten Würfel wieder zum großen Klotz zusammengeschlossen und dann sorgfältig abgetragen werden sollen. Hürzeler glaubte, daß aus einer so großen Masse von Kohle sicher einige zusammenhängende Teile, mit viel Glück sogar ein ganzes Skelett hätte geborgen werden können. Die Bergwerksingenieure waren überzeugt von der Möglichkeit, dieses Experiment durchzuführen. Im Frühjahr 1958 versprachen sie Hürzeler, bis zum Sommer alle Vorbereitungen zu treffen, damit er im Juli und August die Verpackung und den Abtransport hätte überwachen können.

Als er dann im Sommer in freudiger Erwartung in Baccinello eintraf, mußte er mehr und mehr sich überzeugen, daß der Plan doch nicht ausführbar sei. Die Stelle, wo die Blöcke hätten herausgenommen werden müssen, war in ganz bedenklichem Zustande: einzelne Gänge verschüttet und gewaltige Trägerbalken durch den ungeheuren Bergdruck zermalmt und zerborsten. Was blieb ihm übrig als zu warten! Und er tat dies, zwei Wochen, drei, ja vier Wochen, im Bergwerk aber wurde die Situation immer schlimmer. Ende Juli entschloß er sich zur Heimfahrt. Am 1. August 1958 hatte er noch den Besuch eines amerikanischen Kollegen, und auf den 2. August war das Ende des Aufenthaltes und die Heimreise festgelegt. In der Nacht vom 1. auf den 2. August wurde wie gewohnt im Bergwerk gearbeitet. Es war 2 Uhr morgens, als eine Sprengung vorbereitet wurde. Bei dieser Arbeit fiel ein Teil der Decke herab, und an der freigelegten Stelle erblickten die Arbeiter einige Knochenreste. Sofort fragte der Mineur beim Chefsingenieur telephonisch an, ob er die Sprengung vornehmen solle. Sie wurde verschoben, und statt daß Hürzeler am frühen Morgen im Auto nordwärts eilte, fuhr er ins Erdinnere hinunter. 200 m unter Tag, am Stollenende, erkannte er im Scheine der Grubenlampe, daß sein Traum tatsächlich der Erfüllung nahe war. An Ort und Stelle nahm er die ersten Mes-

sungen vor und skizzierte auf einen großen Bogen Papier die Lage der erkennbaren Gliedmassen. Ingenieur, Mineur und alle sich in der Tiefe befindenden Arbeiter bezeugten darauf durch ihre Unterschrift, daß diese Zeichnung der Wirklichkeit entspreche. Bald auch erschien der von ihm verlangte Photograph. In dieser Tiefe war es aber ein eher gefährliches Unternehmen, eine Aufnahme mit Blitzlicht zu wagen. In dem von einer Arbeitergemeinschaft geführten Bergwerk entwickelten sich oft gefährliche, hochexplosive Gase. Trotzdem begnügte sich die Leitung mit äußerst primitiven Sicherungen. Es kam deshalb wiederholt zu Unfällen. Doch zeigten diesmal die Messungen des Obersteigers, daß keine direkte Gefahr drohte. Vorsichtshalber wurden aber doch alle etwas von der Stelle weggeführt, und nur der Photograph und ein Ingenieur blieben in der vordersten Front. Aber alles ging nach Wunsch, das Blitzlicht löste keine Explosion aus, die Aufnahme gelang, und man wagte daraufhin noch weitere. Als schließlich Hürzeler nach mehrstündigem Aufenthalt in schwülwarmer, kohlenstauberfüllter Tiefe schweißbedeckt und rabenschwarz wieder ans Tageslicht zurückkam, glich er selber eher einem Kohlenmenschen als einem zivilisierten Wesen. Und in diesem Zustande wurde er sogleich von einer großen Schar von Zeitungsreportern überfallen und mit Fragen bestürmt. Denn der mutige Photograph war selbst ein Mann der Presse gewesen und hatte seine Kollegen informiert. Nun, auch dieses Interview ging vorüber, und Hürzeler besaß genügend guten Humor, sich der Komik seiner Situation bewußt zu werden. Es hätte wahrscheinlich Schlimmeres gebraucht, um seine gute Laune zu erschüttern. Das Skelett konnte geborgen werden, wenn auch dabei der Block in zwei Teile zerfiel. Glücklicher als er es sich noch kurz zuvor gedacht hatte, fuhr unser erfolgreicher Forscher über den Gotthard zurück. Doch nicht sobald wie erwartet sollte ihm sein kostbarer Fund folgen. Die italienische Regierung war darauf aufmerksam geworden und wollte ihn nicht mehr aus dem Land lassen. Gar manches Schreiben war nötig, bis Hürzeler die Erlaubnis erhielt, diese Skelettreste wenigstens für beschränkte Zeit nach Basel zu nehmen, sie zu präparieren und zu deuten.

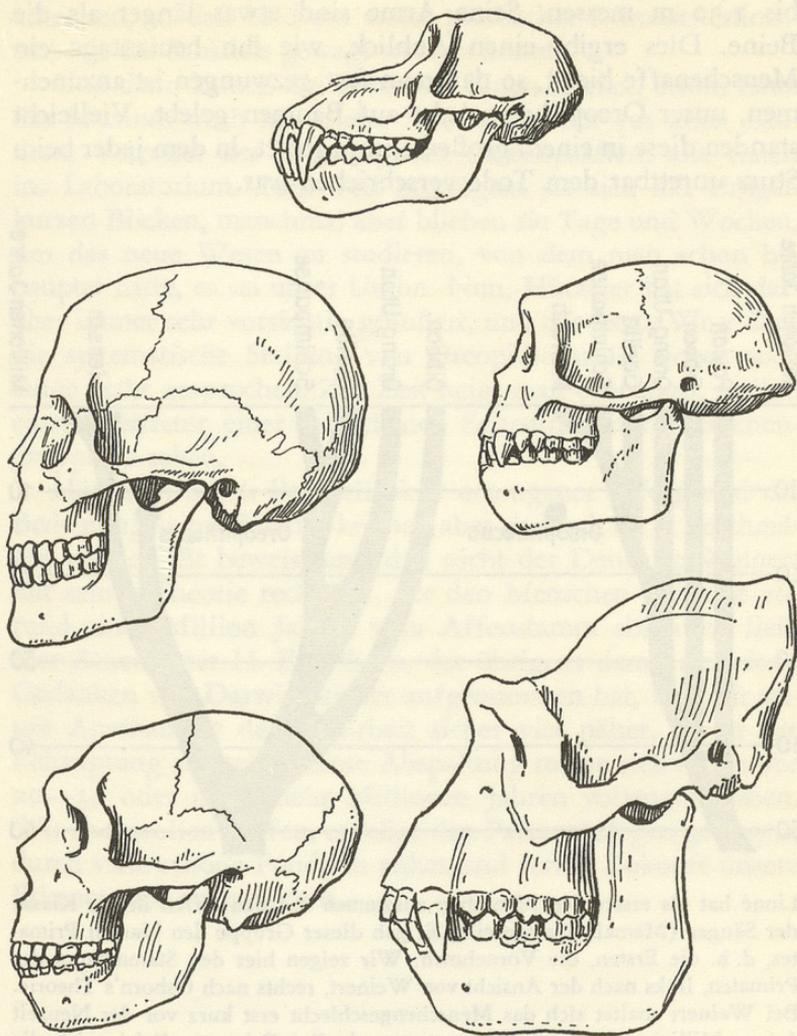


Das im August 1958 in der Kohlengrube von Baccinello geborgene Skelett von *Oreopithecus bambolii*. Es fehlen ein Unterarm mit der Hand und die beiden Füße, nur einige Abdrücke von Zehngliedern sind feststellbar. Nach der Zersetzung der Muskulatur und der Sehnen hat sich die Speiche des wohl erhaltenen Armes losgelöst. Sie wurde mit dem größten Teil der Handknochen über den Kopf vorgeschoben. Andere Teile der Hand blieben zwischen Ober- und Unterarm; zwei spitz zulaufende Nagelglieder sind darunter deutlich erkennbar. Am linken unteren Rande des Brustkorbes liegt eine der obersten Rippen. Einige Zähne haben sich aus den Alveolen gelöst und sind heute zum Teil ziemlich weit von ihren Kiefern entfernt gelagert.

Nach manchen Monaten spannungsvollster Erwartung kam endlich der Augenblick, da die beiden großen Kisten ins Laboratorium unseres Museums übergeführt werden konnten. Der Raum wurde für die Arbeit zurechtgemacht und zusätzliche Beleuchtung angebracht. Es folgte der feierliche Moment der Eröffnung der ersten Kiste, und dann begann Präparator Schenker in mühseliger Arbeit, die Kohle abzudecken und das Skelett freizulegen.

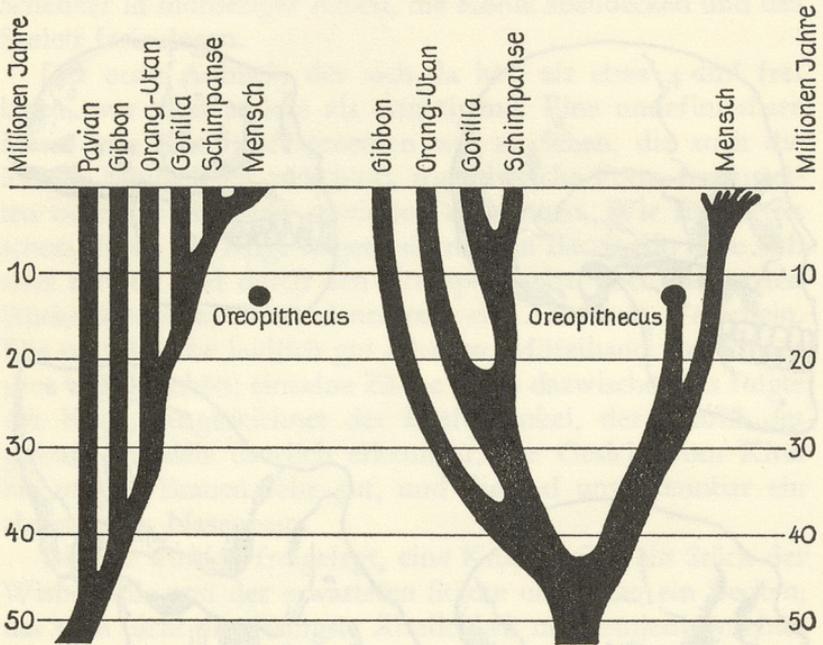
Der erste Anblick, der sich da bot, als etwa 4 dm² frei lagen, war alles andere als ermutigend. Eine undefinierbare Masse von Knochenfragmenten war zu sehen, die auch die leiseste Möglichkeit ausschloß, irgendwelche Form festzustellen oder gar ein Maß gewinnen zu können. Wir fürchteten schon, durch das lange Lagern drunten in Baccinello habe sich alles zersetzt und durch den Transport seien noch die letzten Stücke zerfallen. Doch dann kam ein Arm zum Vorschein, Elle und Speiche leidlich gut erhalten, Mittelhand und Finger aber wunderschön; einzelne Zähne lagen dazwischen. Es folgte der Kopf, ausgezeichnet der Kieferwinkel, der Umriß des ganzen Schädels deutlich erkennbar, das Gesicht vom Kinn bis zu den Brauen sehr gut, und diesmal unverkennbar ein abstehendes Nasenbein.

Rippen wurden freigelegt, eine Kniescheibe, ein Stück der Wirbelsäule von der erwarteten Stärke und dann ein Becken, das auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit demjenigen eines Hundsaffen aufweist, sondern zwischen dem der höchstentwickelten Affen und dem des Menschen steht. Schließlich lag alles frei da. Leider fehlten eine Hand und die beiden Füße. Aber gut erkennbar hob sich das Wesen von der Kohlenplatte ab. Der Gesamtanblick war eher überraschend. Trotz der vielen menschenähnlichen Züge an manchen Teilen des Skelettes wirkt *Oreopithecus* gar nicht wie ein Mensch. Durch den Druck im Gestein sind zwar die Beinknochen gestaucht und der Länge nach zusammengedrückt worden, während umgekehrt die Arme auseinander gerissen wurden. Aber auch wenn dies berücksichtigt und ausgebessert wird, bleiben die Proportionen alles andere als menschlich. Aufrecht stehend würde dieses Exemplar von *Oreopithecus* kaum viel mehr als 1,20



Verschiedene Schädel in $\frac{1}{5}$ natürlicher Größe. *Oben:* Pavian. *Mitte:* links Mensch (*Homo sapiens*) und rechts «Hügelaffe» (*Oreopithecus bambolii*) nach der ersten, plastischen Rekonstruktion im Basler Naturhistorischen Museum gezeichnet. *Unten:* links Neandertaler, eine frühe Menschenform, die seit der letzten Zwischeneiszeit Europa etwa 200 000 Jahre lang bevölkert hat und die 1956 durch Dr. Koby auch für die Schweiz nachgewiesen worden ist. Rechts Gorilla.

bis 1,30 m messen. Seine Arme sind etwas länger als die Beine. Dies ergibt einen Anblick, wie ihn heutzutage ein Menschenaffe bietet, so daß man fast gezwungen ist anzunehmen, unser Oreopithecus habe auf Bäumen gelebt. Vielleicht standen diese in einem großen Sumpfgebiet, in dem jeder beim Sturz unrettbar dem Tode verrieben war.



Linné hat als erster den Menschen zusammen mit den Affen in die Klasse der Säuger (Mamalia) eingereiht. Er gab dieser Gruppe den Namen Primates, d. h. die Ersten, die Vornehmen. Wir zeigen hier den Stammbaum der Primaten, links nach der Ansicht von Weinert, rechts nach Osborn's Theorie. Bei Weinert spaltet sich das Menschengeschlecht erst kurz vor der Neuzeit (ca. 1 Million Jahre) vom Affenstamm ab. Bei Osborn vollzieht sich die Trennung in weit früherer Zeit (vor über 40 Millionen Jahren).

Die aus der Kohle herausgearbeitete Seite wurde nun wieder schön verpackt und in Latex eingebettet. Daraufhin begann Präparator Schenker auch die Rückseite abzudecken. Diese zeigte eine weit bessere Erhaltung als erwartet, und besonders am Schädel konnte man noch gar manche wichtige Einzelheit

erkennen, so daß bald ein erster plastischer Rekonstruktionsversuch des Schädels gewagt werden konnte.

Und dann kamen die Besucher! Einen solchen Strom hatte das Museum noch nie erlebt. Wissenschaftler aus allen Ländern, Vertreter der Presse, ganze Gesellschaften, alle traten ins Laboratorium. Zum Teil begnügten sie sich mit einigen kurzen Blicken, manchmal aber blieben sie Tage und Wochen, um das neue Wesen zu studieren, von dem man schon behauptet hatte, es sei unser Urahn. Nun, Hürzeler hat sich darüber immer sehr vorsichtig geäußert, und das letzte Wort über die systematische Stellung von *Oreopithecus* ist sicher noch lange nicht gesprochen. Zur Zeit neigt man eher dazu, in ihm einen Vertreter einer erloschenen Seitenlinie der Menschengruppe zu sehen.

Hürzellers durch Beharrlichkeit errungener Erfolg und die Bedeutung seines Fundes können aber dadurch nicht geschmälert werden. Er beweist uns, daß nicht der Deutsche Weinert mit seiner Theorie recht hat, der den Menschen sich erst vor rund einer Million Jahren vom Affenstamm abspalten ließ. Der Amerikaner H. F. Osborn, der übrigens damit nur einen Gedanken von Darwin wieder aufgenommen hat, war mit seiner Anschauung der Wahrheit sicher viel näher, als er die Behauptung aufstellte, diese Abspaltung müsse sich schon vor 20—30 oder noch mehr Millionen Jahren vollzogen haben. Wir aber wollen hoffen, es möge den Palaeontologen gelingen, durch viele schöne Funde in naher und ferner Zukunft unsere Erkenntnisse zu erweitern.